Charlottenburger Zeitung.

erscheint **täglich** Morgens mit Ausnahme der Tage nach den Sonn- und Feiertagen.

Inserate,
die Corpuszeile **10** Pf., für Auswärts 20 Pf., werden zur nächsten Nummer bis 5 Uhr Abends angenommen im Comtoir, Berliner Straße 59, sowie in allen Annoncen-Expeditionen.

Redaction und Expedition:
Berliner Straße 59.

Eigenthümer: Gebr. Pinthus jr.

Abonnementspreis
exclusive Postaufschlag vierteljährlich 1 Mark 50 Pf.

Bestellungen
nehmen an die Expedition der „Charlottenburger Zeitung" **Berliner Straße 59,** die Zeitungsspediteure Karraß, Schulstraße 9, Orsinski Grünstraße 2, sowie alle Post-Anstalten.

Nr. 299. **Charlottenburg, Dienstag, den 21. December 1880.** **II. Jahrgang.**

Heer und Schule.

Der Eindruck, den die Lehrer aus den jüngsten preußischen Kammerdebatten empfangen haben werden, kann kein günstiger sein. Es ist unmöglich, daß die Berufsfreudigkeit der Erzieher unserer Jugend, deren sociale Wichtigkeit selbst ein Strosser anerkennen mußte, zunehme, wenn dieselben fort und fort sehen, wie gerade immer für sie im Staatsschatze kein Geld vorhanden ist. Das Bewußtsein der Bedeutung des Lehrerberufs könnte in den Lehrern gar nicht besser gefördert werden, als indem der Staat einen opfermuthigen Eifer für die Schule bethätigte, durch den er selbst demonstrirte, daß die Bildung des Volkes die vornehmste Grundlage unserer politischen und wirthschaftlichen Entwicklung ist. Anstatt dessen zieht sich der Cultusminister, wenn es sich um Dotationen der Schule handelt, achselzuckend auf den Finanzminister zurück, und dieser müßte sich eigentlich hinter den Kriegsminister verschanzen. — Aber wenn kein Geld für die Schule vorhanden ist, dann liegt das daran, daß wir mehr, als wir können und dürsten, auf das Heereswesen verwenden. Gewiß ist es wahr, daß wir eines starken Heeres bedürfen, aber die Stärke des Heeres bestimmt nicht nur die numerische Stärke der activen Cadres, sondern auch der Geist, der im Heere herrscht, die Intelligenz der Einzelnen und die dadurch zu erhöhende Klarheit über die Nothwendigkeit der Opfer im Kriegsdienste. Der unintelligente Soldat folgt stumpf und dumpf wohl dem gegebenen Befehle; aber den freudigen Opfermuth und die siegeslustige Hingebung kann er nicht bethätigen, die dem eigen ist, der im klaren Blick über die politischen Verhältnisse und über den Zusammenhang alles wirthschaftlichen und bürgerlichen Wohlbefindens mit der äußeren Sicherheit des Landes und der Macht des Staates nach außen, das Einsehen des einzelnen Bürgers für das Ganze als eine wichtige patriotische Pflicht erkennt, durch deren Erfüllung er auch seinen eigenen, engeren Interessen und denen seiner nächsten Angehörigen dient. Nicht mit Unrecht hat man den preußischen Volksschullehrer als den Sieger von Sadowa erklärt, denn viel von dem Elan, durch den das preußische Heer das österreichische überwand, schuldet man auch der in den Schulen erzogenen Erkenntniß von der Ersprießlichkeit einer einheitlichen Ausgestaltung Deutschlands, die dann zur Begeisterung entflammte, als man zu ahnen begann, welchem Zwecke die Bekämpfung Oesterreichs dienen sollte. Die Intelligenz im Heere hat aber auch noch eine andere wichtige Folge. Nicht nur, daß der verständige und gebildete Soldat sich in allen Lagen leichter und sicherer zurecht findet und zuverlässiger ist, er erwirbt sich auch die Fähigkeiten, die seine Tüchtigkeit im Kriege bedingen, rascher und sicherer, als der unintelligente. Warum hält man bei den Jünglingen, die eine höhere Bildung zum Dienste mitbringen, eine einjährige Ausbildung für ausreichend gegenüber der dreijährigen Dienstzeit, die man sonst für nöthig findet, — wenn nicht aus diesem Grunde?

Es ist vollkommen unlogisch und ein trügerischer Ringschluß, wenn man gegenüber den Forderungen auf Verminderung der Dienstzeit die durchschnittliche geringe Intelligenz der Soldaten betont, und doch wieder in Rücksicht auf die Bedürfnisse des Heeres an den Ausgaben für Bildungs- und Erziehungszwecke des Volkes knappt und kargt. Wenn man durch sorgsame Ausstattung der Schulen eine höhere Durchschnittsintelligenz schafft, dann fällt die Nothwendigkeit der längeren Dienstzeit fort, und bei kürzerer Dienstzeit stehen mit geringeren Ausgaben dieselben Heeresmassen im Kriegsfalle zur Verfügung wie bei längerer Dienstzeit und höheren Ausgaben. Der erste Schritt zur Verminderung der auf die Dauer doch unerträglichen Heereslasten ohne Verminderung unserer Wehrkraft wäre also die Hebung unseres Volksschulwesens. Das Volksschulwesen aber fördert man wieder nur durch eine Besserung der socialen Lage der Lehrer, durch welche dieselben gereizt werden können, in stärkerer Konkurrenz und nach Aneignung höherer Fähigkeiten zum Schuldienste sich zu drängen. Das Verfahren, welches jetzt gegen Schule und Lehrer geübt wird, schreckt gerade die intelligentesten und fähigsten Kräfte vom Lehrerberufe zurück, und nicht minder thut das eine Politik, die darauf hinauskäuft, die Lehrer mehr als die andern Beamtenklassen politisch und gesellschaftlich zu bevormunden. Gerade wesentlich im Interesse der Tüchtigkeit unseres Volkes zur Förderung der Interessen Deutschlands nach außen hin hätte der Staat den dringenden Beruf, der Schule die eifrigste Sorgfalt zuzuwenden und die Lage der Lehrer so günstig zu gestalten, daß dieselben in ihrem Berufe Befriedigung und Freude finden. Intelligenz und Wehrkraft stehen in inniger Abhängigkeit von einander, und man fördert unser Heereswesen nicht besser, als indem man die ihm bestimmten Ausgaben beschränkt zu Gunsten der Erziehung zur Intelligenz, zu Gunsten der Schule.

Deutsches Reich.

— In dem vierten Verzeichniß der bei dem Abgeordnetenhause eingegangenen Petitionen finden sich folgende Petitionen von allgemeinem Interesse. Eine Anzahl Bergarbeiter in Königshütte überreichen durch den Abg. v. Chlapowski eine Petition, die Arbeits-, Lohn- und sonstigen Verhältnisse der oberschlesischen Berg- und Hüttenarbeiter zu verbessern. Die sechszehnte westfälische Provinzialsynode beantragt, daß mit angemessener Strafe belegt werde, wenn katholische Geistliche von Verlobten verschiedener Confession das Versprechen verlangen, die aus der Ehe zu erwartenden Kinder in der katholischen Religion zu erziehen. — Der Militäreffectenhändler Böse zu Potsdam beschwert sich, daß militärische Vorgesetzte ihren Untergebenen verboten haben, bei ihm Waaren zu kaufen. — Endlich beantragen der Magistrat und die Stadtverordneten-Versammlung zu Posen, zu genehmigen, daß die Aufschriften der dortigen Straßenschilder neben der deutschen auch die polnische Bezeichnung tragen sollen.

— Die Verständigung zwischen dem Finanzminister und den Conservativen bezüglich des Steuerclasses geht, wie es heißt, dahin, daß an Stelle des einmaligen Nachlasses von 14 Millionen die dauernde Ausgabe der untersten Stufe der Klassensteuer mit einem Ausfall von 6 Millionen Mark treten soll. Eine mehr als karge Abfindung für die Bewilligung von — 130 Millionen neuer Steuern!

— Wenn in der „Nordd. Allg. Ztg." ein „Sachverständiger" das Wort nimmt, brechen alle wirklich Sachverständige in schallendes Gelächter aus. Kürzlich hat da in dem Feldzuge gegen Hamburg ein Offiziosus in jenem Blatte nachweisen wollen, wie ganz falsch die von dem Hamburger Comité gegen die Vergewaltigung der Freihäfen aufgestellte Vergleichung der Schiffsunkosten in verschiedenen Häfen sei. Dabei behauptet nun der „Sachverständige", es seien bei Berechnung der Ausgaben in Hamburg die Tonnengelder weggelassen worden. Bei beiden angeführten Schiffen aber war klar und deutlich gesagt: „Didalgo", Lastzeld 240 Mark, „Barcelona", Lastzeld 250,30 Mark. Der vortreffliche Sachverständige des officiösen Blattes hatte nicht gewußt, daß Last- und Tonnengeld dasselbe ist und beide Ausdrücke in Hamburg durchaus gleichmäßig gebraucht werden!

— Die Nationalliberalen sind wieder einmal ungemein einig gewesen — beim Essen. Herr von Bennigsen wurde dabei in üblicher Weise angetoastet und hielt alsdann die obligate Rede, in welcher eine halbe Stunde lang das Kunststück executirt wurde, mit großen Reden nichts zu sagen. Interessanter soll eine Ansprache des Herrn Hobrecht über das Verhältniß der Partei zum Reichskanzler gewesen sein — aber darüber schweigt die Höflichkeit der officiellen „N. L. C."!

Ausland.

w. **Paris**, 20. Dezember. Nach einer Depesche aus Janina seien die Walachen in Epirus und Thessalien entschlossen, jede Maßregel zur Unterwerfung unter Griechenland zurückzuweisen.

w. **Konstantinopel**, 19. December. Die Pforte hat an die Botschafter eine Note gerichtet, in welcher sie die in der Note vom 5. d. M. beantragte sofortige Bestimmung der türkisch-montenegrinischen Grenze von der Bojana-Mündung über den Salzsee (?) bis nach Scutari annimmt.

Locales.

g. **Zur Wasserleitungsfrage** wird uns geschrieben: Mangelnder Entschließung pflegt in schwierigen und leidenschaftlich behandelten Fragen gewöhnlich kopflose Ueber-

---

„Und Friede auf Erden . . ."

3) (Fortsetzung.)

Die brennenden Trümmer der Burg hatten den heimziehenden Siegern den Weg erleuchtet . . . Der gewaltige Schloßbau mit seinen weitläufigen hohen zerfallenen Stockwerken, seinen dunklen Gängen, eingestürzten Decken, faulenden Fußböden, Kellerräumen voll Moder und Schimmel, mit den uralten Buchen und Linden hatte Jahrhunderte lang im Dunkel der Vergessenheit gelegen. Dohlen, wilde Tauben hatten sich hier wohnlich eingerichtet, ein Storchpaar auf einem finsteren Eckthürmchen sein Quartier aufgeschlagen. Die hatten hier Jahr aus Jahr ein ungestört genistet, bis etwa vor 20 Jahren Maurer und Zimmerleute ihrem beschaulichen Still-Leben für immer ein Ende gemacht. Schutt und Trümmerhaufen verschwanden. Die Steine der öden Hallen wurden in die Mauern der Kuh- und Pferdeställe eingefügt, und aus dem zerfallenen Hauptgebäude der Burg entstand durch fleißige Hände ein hohes, solides Wirthschaftsgebäude. Der Moder und Schimmel aus den Kellern wich einer weißen Tünche und da, wo einstens der Burgvogt mit der Blendlaterne hinabgestiegen war, den Gefangenen Brot und Wasser zu bringen, kamen jetzt täglich die Viehmägde, den Bedarf an Rüben und Kartoffeln in große Körbe einzulesen. Die zerbrochene Zugbrücke war durch eine breite Steinbrücke ersetzt worden, und den schiffigen Burggraben belebten im Frühling und Sommer Unken und Enten.

Vorsichtig öffnete ich die eingelassene Thürpforte, um kein Geräusch zu verursachen. Gedämpft hallte mein Schritt an der langen Reihe von Kuh- und Pferdeställen wieder. Unkas, der Hofhund, hatte sich in anbetracht des bösen Wetters recht tief in seine Hütte zurückgezogen und ließ mich ruhig passiren. Zum Unglück stand Gockel noch auf der obersten Stiege seiner Residenz und überschaute mit stolzer Ruhe den beschneiten Amtshof. Er unterließ es nicht, pflichtschuldigst die Annäherung meiner ihm verdächtigen Gestalt zu melden und sogleich erhob sich drinnen in seinem Hühnerstaate ein lautes Gelärm und Gegacker. Verwünschte Wachsamkeit! Eben trat Trine, den weißgescheuerten Milcheimer in der einen und die große Stallaterne in der andern Hand, Kleid und Röcke hochgeschürzt, in die Thür des matterleuchteten Kuhstalls, um nachzusehen, wer oder was die große Revolution in dem Hühnerstall verursache. —

„Pst, pst," — winkte sie, „das gnädige Fräulein sind in der Küche beschäftigt; die gnädige Frau sind nach Freibach gefahren, die neue Bonne abzuholen, und der gnädige Herr sind noch nicht vom Felde zurück." Sie schnatterte die Worte her, als ob sie dieselben vom Papier ablase. Die alte Trine erkannte mich offenbar nicht in der Dunkelheit. Jedenfalls hielt sie mich für einen Verwalter des Nachbargutes. Ich lachte im Stillen über diese Verwechslung, erwiderte kein Wort, nickte und ging weiter. Die Fenster im Erdgeschoß des Herrschaftsgebäudes waren hell erleuchtet. Der Lichtschein spielte auf den schneebelasteten Zweigen der alten Buchen, die das Dach überragten. Schon stand ich im Hausflur und schüttelte die Flocken von meinem Regenmantel: da fesselte mich ein trauliches Bild. Die Küchenthür gegenüber war weit geöffnet. Vor dem flackernden Herdfeuer stand ein schlankes Mädchen, anscheinend in tiefes Nachdenken versunken. Das Köpfchen hielt sie weit vorgebeugt und starrte in die brodelnden Töpfe. Die Flammen beleuchteten nur spärlich den dunklen Raum. Lichter blitzten und tanzten über die blankgescheuerten Kupfer- und Zinngefäße, die in langen Reihen an den Wänden auf dem Gesims lehnten . . . Eine Seitenbewegung des Köpfchens . . . Ja, es war Ella, meine Ella . . . Wie blaß sie aussah! . . . Sollte die Befürchtung der jugendlichen Mama vielleicht begründet sein? . . . Ich überlegte, ob ich mich ihr entdecken und sie erschrecken solle. Auf den Fußspitzen schlich ich näher. Da eben der Inhalt eines Topfes überlief und sich schäumend und zischend über die heiße Platte ergoß, hörte sie mich nicht. Jetzt war ich ihr nahe genug und legte beide Hände über ihre Augen. Ich fühlte, wie sie zusammenschreckte. Ehe ich noch ein Wort hervorgebracht, flehte sie im weinerlich-ängstlichen Tone:

„Leo, um Jesu Christi willen, laß los und eile, daß Du von dannen kommst. Der Vater kann jeden Augenblick in den Hausflur treten, und das wäre unser Verderben. Ich beschwöre Dich, liebster, bester Leo . . . Wenn der Papa unsere Liebe entdeckte" . . .

(Fortsetzung folgt).